Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 12

Artikel: Der Kaufmann von Genua
Autor: Erizzo, Seb. / Keller, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665121

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ehescheidung.

(Amerikanisch)

Zum Pfäffel kam ein Pärchen und schrie:
Geschwind, und laßt uns frei'n!
Wir können keinen einzigen Tag
mehr ohne einander sein!

Und aber ein Jährlein kaum verstrich,
sie liefen herbei und schrie'n:
Herr Pfarrer, kommt und scheidet uns,
laßt keine Stunde entfliehn!

Das Pfäfflein runzelt' die Stirn und sprach:
Macht euch die Scham nicht rot?
Wir haben es alle drei gelobt,
euch trenne nur der Tod!

Rot macht die Scham, doch Reue blaß!
Herr Pfarrer, gebt uns frei!
Der Mann bot einen Dollar dar,
die Frau der Dollar zwei.

Da tat das Pfäffel zwischen sie
ein Kätzlein, heil und ganz;
der Mann, der hielt es bei dem Kopf,
die Frau hielt es am Schwanz.

Mit einem Küchenmesser schnitt
der Pfarrer die Katz entzwei:
„Es trennt, es trennt, es trennt der Tod!"
Da waren sie wieder frei.

Gottfried Keller.

Der Kaufmann von Genua.

Von Seb. Erizzo.

Aus dem Italienischen übertragen von Dr. Walter Keller (Basel).

(Nachdruck verboten).

Wie ich schon wiederholt erzählen hörte, lebte zu Genua ein junger und sehr reicher Kaufmann, namens Gianotto. Der war viele Jahre fern von seiner Heimat gewesen, hatte verschiedene Teile der Welt in Handelsgeschäften durchreist und wünschte nun, sich zurückzuziehen, um irgendwo in Ruhe

und Frieden sich festzusetzen. Da kam er endlich nach der edlen und berühmten Stadt Neapel in Süd-Italien.

Er verweilte dort längere Zeit, teils weil ihm dünkte, als ob er da bessere Geschäfte mache als anderswo, teils weil er sich von der entzückenden Lage dieser Stadt angezogen fühlte.

Daselbst geschah es nun, daß sich ihm Gelegenheit bot zur Vermählung mit der Tochter eines neapolitanischen Edelmannes. Er überlegte, wie sehr ihm diese Ehe in mancherlei Hinsicht zum Vorteil gereiche, und griff ohne Säumen zu, weil ihm diese Verbindung höchst ehrenvoll und seinem Vorhaben passend erschien.

Nach einer schönen und prunkvollen Hochzeit führte er das Mädchen, das Leonora hieß, als Braut heim.

Dann blieb er mit seiner jungen Frau noch ein weiteres Jahr in Neapel. Schließlich aber fiel es ihm ein, nachdem er solange Zeit von seiner Vaterstadt entfernt gewesen war und sich durch seinen Handelsfleiß einiges Vermögen erworben hatte, mit seiner Gattin nach Genua zurückzukehren. Und dieser Einfall reifte zum Entschluß.

Er bestieg, als es ihm passende Zeit schien, ein Segelschiff, das er mit all seinen Gütern und Besitztümern hatte befrachten lassen, nahm seine Gemahlin und seine Dienerschaft mit sich, und so fuhren sie aus dem Golf von Neapel hinaus und steuerten dem Hafen von Genua zu.

Aber das Schicksal, das so gern jedes Vorhaben der Menschen durchkreuzt, und das ihm bisher in all seinen Unternehmungen günstig gewesen war, wollte nun, daß diese Reise einen andern Verlauf nehme, als er sich gedacht hatte. Denn eines Tages, als sie beim Glanz der Morgenröte an dem Städtchen Piombino vorüber fuhren, überfiel sie ein fürchterlicher Wind, der das Meer aufpeitschte, daß es sich wild aufbäumte und in wütendem Sturme das Fahrzeug herumwarf, bis es schließlich nach heftigem Kampfe an den Klippen der Insel Capraia scheiterte, die an der Meerenge von Bonifaccio Corsika gegenüberliegt.

Alle Mannschaft des Schiffes ertrank. Der unglückliche, von seinem Geschick in dieses äußerste Elend gebrachte Gianotto hingegen klammerte sich an einem Balken fest, den ihm der Zufall entgegentrieb. Von Wind und Wellen bald hier, bald dorthin geworfen, gelangte er zuletzt ans Ufer der Insel Elba, die von Capraia nicht gar weit entfernt ist.

Kehren wir nun aber zu Leonora zurück.

Die arme junge Frau hatte mit einer ihrer Mägde aus Furcht vor dem Wasser das Schiff nicht verlassen wollen, sondern erwartete auf dem hintern Ende desselben jeden Augenblick ihren Untergang. Das gereichte ihnen zum Glück, sodaß weder sie noch ihre Dienerin ertrank; denn das Schiff war auf eine Sandbank gestoßen und saß daselbst fest. Die beiden Frauen ver-

Mozart lässt sich kurz vor seinem Tode sein Requim vorspielen.

(Nach einem Gemälde von F. C. Baude.)

brachten die Nacht in schrecklicher Todesangst. Doch legten sich endlich Sturm und Ungewitter, und sie erblickten bei Beginn der Morgenröte ein anderes Schiff, das von Corsika abgegangen war und auf sie zusegelte.

Sobald es unfern von ihnen vorbeifuhr, gab Leonora alle möglichen Zeichen und schrie und rief mit ihrer Dienerin solange um Hilfe, bis die Seeleute aufmerksam wurden und erkannten, was geschehen war. Sie zogen die Segel ein und steuerten auf das gescheiterte Fahrzeug zu. Von Mitleid über Leonoras Unglück und ihre Klagen gerührt, nahmen sie beide Frauen zu sich an Bord und retteten auch einige ihrer Habseligkeiten, die sie auf dem Verdeck des zertrümmerten Schiffes fanden.

Glücklicherweise hatte Leonora, nachdem ihre sonstige Habe und fast alle Waren vom Sturm ins Meer geschleudert worden, vorher aus einer kleinen Kiste noch eine gute Summe Geldes zu sich gesteckt, gab aber nachher den Seeleuten vor, von allem entblößt zu sein. Wie sie nun ins andere Schiff hinübergestiegen war, fanden zwei Reisende an ihrer Schönheit und ihrem Liebreiz ein ausnehmendes Gefallen. Ohne daß der eine von dem andern wußte, bestürmten sie die Dame mehrmals um die Gunst ihrer Liebe. Leonora jedoch, der die Ehre und Treue zu ihrem Gatten über alles heilig war, hielt sich zurück und schenkte den Schmeicheleien keinerlei Gehör.

Indessen dauerte es nicht lange, so wurde sie von dieser Bedrängnis erlöst; denn als das Schiff in Livorno landete, stiegen jene beiden Reisenden mit ihren Waren aus. Leonora hatte sich aber vorgenommen, nach Genua weiter zu reisen, um dort ihren Gemahl zu erwarten, wenn das Glück ihm vielleicht das Leben gerettet habe. Sie bewog also den Schiffspatron mittels einer nicht unerheblichen Summe, die sie ihm wollte durch ihre Verwandten in Genua auszahlen lassen, sie in jene Stadt zu bringen.

Gianotto indessen, den die Meereswogen an eine sichere Küste getragen hatten, war, wie wir bereits erzählten, auf der Insel Elba wohlgeborgen und entschloß sich hierauf, nach Piombino zu gehen. All seiner Habe beraubt, bis auf die Kleider, die er an sich trug, und an nichts weniger denkend, als daß seine Gattin noch am Leben sei, beschloß er, nach Ancona sich zu wenden. Und als er nach vielen Tagereisen in sehr übler Verfassung und elend daselbst ankam, und sein Auskommen zu finden suchte, bot er sich in dieser Stadt als Diener an. Er trat bei einem Anconer Edelmann in Dienste und brachte sich so gut als möglich in dessen Hause durch.

Leonora war mittlerweile in Genua angelangt und fragte dort bei vielen Leuten nach Gianotto; aber niemand konnte ihr Auskunft über ihn erteilen. Ja, es fand sich nicht ein einziger, dem er nur dem Namen nach bekannt war, weil Giannotto in gar jungen Jahren von seiner Vaterstadt geschieden und lange von zu Hause weg gewesen war.

Als daher Leonora nichts von ihrem Gemahl erfuhr, entschloß sie sich,

in Genua zu bleiben und zu warten, ob er nicht vielleicht noch käme. Und falls sie es auch nicht erleben sollte, ihn jemals wieder zu sehen, sei es, daß er gestorben oder sonst ein Unglück ihm zugestoßen wäre, so gedachte sie, nicht fortzugehen, sondern als Witwe den Rest ihres Lebens daselbst zu verbringen. Und obgleich sie noch sehr jung und nicht einmal zwanzig Jahre alt war, blieb doch die Liebe zu ihrem Gemahl in ihrem Herzen so stark, daß sie ihn nicht, wie viele Frauen tun, in der Ferne vergaß, vielmehr ihm die Treue unverletzt bewahren wollte, zumal sie es mit ihrem Ehrbegriff nicht anders vereinigen konnte.

Etwa zehn Jahre lang war inzwischen Gianotto in den Diensten jenes Edelmannes von Ancona gewesen, aber in einem gar bedrückten und armseligen Zustande. Doch hatte ihm sein Herr ob seiner guten und treuen Dienste sehr lieb gewonnen. Da Gianotto aber all seinen Besitz auf der Meerfahrt verloren hatte und fest überzeugt war, daß auch seine Gattin mit den andern in den Wellen ihren Tod gefunden habe, so fand er in seiner Betrübnis keinen andern Trost mehr als heimzukehren, um wenigstens vor seinem Tode noch einmal seine Vaterstadt Genua zu sehen, von der er jetzt fünfundzwanzig Jahre lang getrennt gewesen war. Denn als er in jugendlichem Alter in die Welt gezogen war, hatte er einige Brüder daselbst zurückgelassen und wünschte nun zu erfahren, was aus ihnen geworden sei, und ob einer von ihnen noch lebe.

Gianotto nahm also von seinem Herrn Abschied und zog von Ancona weg. Als er nach vielen Tagereisen endlich in Genua ankam, wurde er von niemand mehr erkannt; denn sein Aussehen hatte sich gegen früher gar sehr verändert, weil er nun einen Bart trug und aus Herzeleid vor der Zeit grau geworden war.

So ging er denn auf sein Vaterhaus zu. Dort fand er von all seinen vier Brüdern nur noch einen einzigen am Leben, der kinderlos, hochbetagt und reich begütert war.

Als dieser den Gianotto sah, hielt er ihn für einen Fremdling und so mußte er sich ihm zu erkennen geben. Jetzt hättet ihr die Freude und den Jubel der beiden Brüder sehen sollen, die seit vielen Jahren gar nichts mehr von einander gehört hatten. Hierauf erzählte Gianotto seinem Bruder der Reihe nach alle seine Erlebnisse und Abenteuer von Anfang bis zu Ende.

Inzwischen hatte während der zehn Jahre, wo Gianotto im Hause des Edelmannes von Ancona gedient, Leonora immer auf die Heimkehr ihres Gatten gewartet. Als sie dann sah, daß er nicht kam, lebte sie der Meinung, Gianotto sei bei dem Schiffbruch auf dem Meere umgekommen, und so hatte sie keine Hoffnung mehr auf seine Wiederkehr. Sie hatte sich mit jenem Gelde, das sie beim Seesturm noch gerettet, ihr Leben gefristet, da sie nur sehr geringe Ausgaben machte.

Weil sie so jung und schön war, machten ihr einige Edelleute von Genua den Hof, und die reichsten und artigsten Jünglinge der Stadt bemühten sich, ihre Liebe zu gewinnen. Aber sie wollte sich nie auf etwas einlassen, was ihrer vornehmen Gesinnung zuwider war. So hütete sie, so viel an ihr lag, ihre Ehre und Herzensreinheit und ließ sich lieber mancherlei Entbehrung gefallen, als daß sie irgendwie ihre Treue gebrochen hätte.

Inzwischen lebte Gianotto im Vaterhause mit seinem Bruder auf ganz ehrenvolle Weise, und da jener kinderlos war und niemand auf der Welt hatte, der ihm näher stand, so gab er jeden Gedanken auf, nach Ancona zurückzukehren.

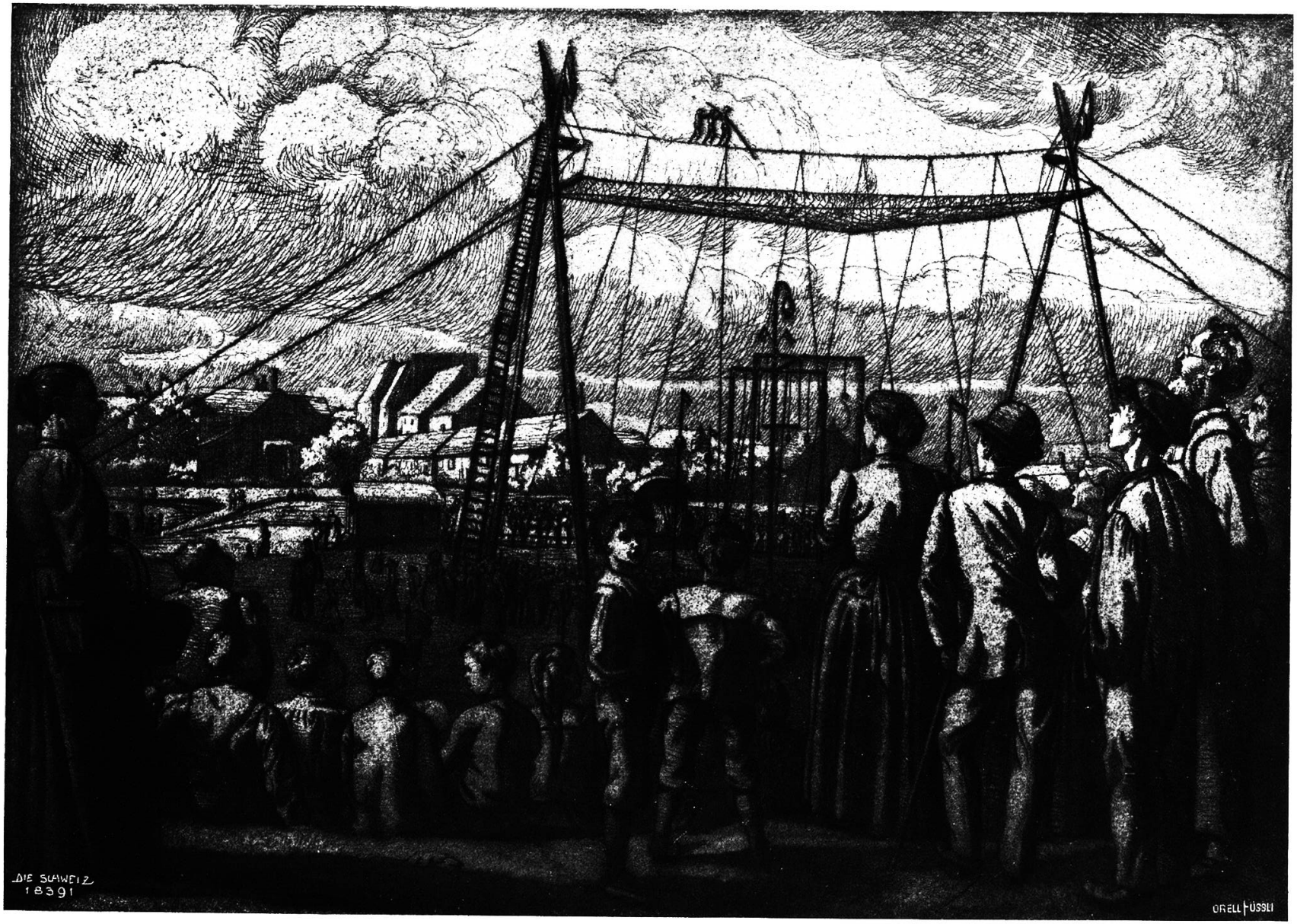
Er mochte vielleicht schon ein Jahr in Genua gewesen sein, ohne daß er von seiner Frau, noch sie von ihm etwas wußte, als das launenhafte Schicksal, das sich Gianotto so lange feindselig erwiesen hatte, sein Benehmen gegen ihn veränderte und sich ihm wieder heiter und freundlich zeigte.

Denn als Gianotto eines Tages ganz allein durch die Straßen ging, wo Leonora ihre Wohnung hatte, geschah es, daß jene Dienerin, die bei ihr auf dem Schiffe gewesen und seither treu bei ihr geblieben war, ihn am Hause vorübergehen sah. Sie faßte ihn genau ins Auge, glaubte ihn zu kennen und erinnerte sich wieder des Gianotto, so sehr er sich seither verändert hatte.

Schnell rief sie ihre Gebieterin ans Fenster und zeigte ihr ihn. Sogleich erkannte Leonora, daß es ihr Gatte war und vor überquellender Freude erfüllt, schickte sie sofort ihre Magd hinab, ihn ins Haus zu rufen. Zugleich eilte sie selbst hinunter, ihn zu erwarten. Als Gianotto vor sie trat, begann sie, plötzlich zu Tränen gerührt, also zu fragen:

Mein Herr, Ihr mögt Euch denken, daß es ein wichtiger Grund sein muß, der mich bewog, nach Euch zu schicken, denn anders würdet Ihr mich doch nie erkannt haben. So sagt mir doch um Gottes Willen, seid Ihr noch nie in Lebensgefahr gewesen, wobei Ihr etwas Kostbares verloren habt, obwohl Ihr selbst mit Mühe noch davon gekommen? Und wenn Euch irgend etwas einfällt, so denkt darüber nach, was unter allen Dingen Ihr am schmerzlichsten vermißt, und nennt es mir, so will ich Euch sogleich die Gründe sagen, warum ich Euch in dieses Haus beschieden habe.

Auf diese Worte hin antwortete Gianotto: Edle Frau, in meinem, an Gefahren reichen Leben erlitt ich gar viel Unglücksfälle, bei denen ich nicht mehr hoffen konnte, jemals davon zu kommen. Und dennoch hat die Gnade des Allmächtigen mich jedes Mal errettet, zu welchem Zweck, das mag ein Höherer wissen. Fragt Ihr mich aber, ob ich etwas verloren habe, so weiß ein jeder, der in meiner Vaterstadt hier wohnt und der mich kennt, wie ich vor vielen Jahren ausgezogen, und in welchen Umständen ich zurückgekommen bin. Verlangt Ihr weiter von mir zu hören, ob unter den vom Meere mir entrissenen Kostbarkeiten noch etwas sei, was mir besonders lieb



Seiltänzer (Radierung). Arthur Riedel, Basel-Karlsruhe.

und teuer war, so muß ich sagen: ja! Denn ich verlor etwas, mit dem verglichen alles andere nichts bedeutet, und dies ist meine Frau, die ich erst kurz vorher in Neapel als meine teure Gattin heimgeführt, und die gleich meiner ganzen Habe im Meer versunken ist und wohl längst die Beute der Fische wird geworden sein.

Sobald Gianotto den Verlust seiner Gattin erwähnte, stürzten Leonora die Tränen in solchem Übermaße aus den Augen, daß sie ihr jede Besinnung raubten und sie bewußtlos zu ihres Mannes Füßen niedersank.

Als Gianotto dies bemerkte, und vorher schon auf die Einladung der Frau hin etwas Verdacht geschöpft hatte, wunderte er sich sehr über diesen Vorfall und fing an, sie genauer anzuschauen. Da wachten einige Gesichtszüge seiner Frau in seiner Erinnerung wieder auf, und er erkannte nun plötzlich, daß es Leonora sei. Ohne weitere Beweise dafür abzuwarten, umschlang er sie mit seinen Armen und sprach: O, mein geliebtes Weib! Wie konnte ich nur ahnen, daß du bei solchem Meeressturm, wo selbst die Mutigsten verzagten und ertrinken mußten, allein davon gekommen seist? Und wenn du auch gerettet wurdest, durfte ich noch hoffen, daß dich das tiefe Heimweh nicht verzehrt hat, sondern dir Kraft verlieh, weiter zu leben?

Nachdem Gianotto so gesprochen hatte, erlaubte ihm die überströmende Freude nicht, weiteres hervorzubringen; vielmehr überließ er sich den Tränen und hielt Leonora unverwandt in den Armen. So blieben sie geraume Zeit umschlungen, ohne daß eines von beiden ein Wort sprach. Als sie dann wieder zu sich kamen, hießen sie sich aufs zärtlichste willkommen, und verbrachten diesen und viele weitere Tage in herzlichen Liebkosungen und dem Austausch ihrer Erlebnisse.

Gianotto teilte seinem Bruder dies freudige Ereignis mit und führte mit seiner Zustimmung die treue Gattin in sein Haus. Bald darauf starb sein Bruder, alt und lebensmüde. Und da er keine Kinder hatte, ließ er Gianotto und dessen Söhnchen, das ihm Leonora schenkte, als Erben all seines reichen Vermögens zurück.

Nun brachten sie noch fröhlicher und glücklicher als je zuvor den Rest des Lebens miteinander zu.

Hieraus mag man erkennen, wie wankelmütig das Glück und Schicksal von uns Menschen ist, und wie leicht ein jeder vom Glück ins Unglück stürzen und von der Armut zu Reichtum übergehen kann.

Auch sieht man weiter, wie groß die Treue dieser Edelfrau zu ihrem Gatten war, die da die schönsten Jahre ihres Lebens so ehrenvoll verbracht hat. —

Sie mag darum kraft ihrer Seelenstärke mit der Penelope aus der Geschichte des Odysseus im Altertum füglich verglichen werden.